

IHR WOCHENENDE

ZUHAUSE IN DER PFALZ

Heimlicher Held in hellem Licht

Der Zweibrücker Künstler Maximilian Hutlett schien vergessen. Jetzt erlebt der Bildhauer monumental schöner Landschaftstillleben eine Renaissance, ein Glücksfall. Vorläufiger Höhepunkt: Morgen eröffnet im Kunstkabinett in Tiefenthal eine Retrospektive seines traumverloren eigenständigen Werks.

VON MARKUS CLAUER

Wie – Gott sei Dank – Dinge auch gut gehen können. Das Kunstkabinett in Tiefenthal, ein überirdischer Ort mit Pfarrhausanschluss, wirkt jetzt fast vergeistigt. So von stiller Größe aufgeladen, man möchte flüstern. Der Galerist Wolfgang Thomeczek ist sowieso von seinem jüngsten Projekt beseelt, an dem er eineinhalb Jahre gearbeitet hat. Im Ausstellungsbungalow stehen Plastiken des Pfälzer Monumental-Miniaturisten Maximilian Hutlett auf schlanken Sockeln, die von einer eigenwilligen, klassischen Schönheit sind.

Stille Landschaften, ortlose Räume“, lautet der Untertitel der wunderbaren, posthumen Comeback-Schau eines fast Vergessenen, die morgen in Thomeczeks Tiefenthaler Kunst-Arkadien eröffnet wird. Hutlett, im Schicksalsjahr 1933 in Zweibrücken geboren, ist 2018 gestorben. In einem Wachenheimer Seniorenheim, seinem „Exil“, wie er das auf einer Postkarte nennt. Allein über 30 Arbeiten aus Bronze und aus Holz sind ausgestellt. Verspielte Farbbradierungen hängen. In einem Setzkasten schauen handschmeichelnde Kleinstplastiken zum Fenster raus. Zentral steht das Holz-Relief „Wand II“ aus dem Jahr 1959/60 auf einem Sockel vor dem rotflamenden Gemälde „ohne Titel“ im Hintergrund.

Geschwärtzes und geflämmtes und wieder abgeschliffenes Holz, „Wand II“ ist die unverkäufliche Leihgabe aus einer Zweibrücker Privatsammlung für den Großauftritt. Hutletts Künstlerkollege, der aus Speyer stammende Bildhauerprofessor Thomas Duttonhoefer, kommt im Katalog darüber regelrecht in einen professionellen Schwärmzustand. „Bemerkenswert“, „ein Wegzeichen“ der europäischen Skulptur der 1950/1960er-Jahre, schreibt er in seinem Ehrerbietungstext über die auf Vor- und Rückseite durchbrochene autonome Form, die zwischen spielerischem Klötzchenpuzzle und künstlerischer Volumenbeherrschung siedelt. Und apropos Katalog, auch Steffen Egle, der Direktor des Kaiserslauterer Museums Pfalzgalerie, findet dort nur warme Worte für diesen heimlichen Helden der Pfälzer Kunst.

Raus aus der Garage

In eine Reihe stellt er ihn mit dem Landauer (Münchner) „Bildhauerstar“ Michael Croissant (1928 bis 2002), nennt ihn „Meister der kleinen Form“. Eine wundersame Wendung. Denn noch gar nicht so lange her, dämmerte Hutletts Nachlass ungesehen in einer Art Garage in Bad Dürkheim vor sich hin. Verwendung: keine. Sohn Simon Burgdörfer-Hutlett, der als Heilerziehungspfleger arbeitet und den Kunstbetrieb eher aus der Distanz wahrnimmt, wusste sich nicht anders zu helfen. Im Dunklen verwahrt standen nicht nur Gipse, sondern, was jetzt im hellen Licht glänzt, Werke voller Poesie und zartfühlender Größe, Landschaftstillleben mit Baum, ein Seestück, naturnah geformte Monstranzen, die scheinbar einen surrealen Schatz behüten, schwelende „Gebilde auf Plinthe“, wie der Titel einer Bronze aus dem Jahr 1967 heißt. Plinthe übrigens ist ein anderes Wort für den flachen Sockel, den Hutlett integral verwendet und teilweise terrasiert hat. Als Bühne für einen metaphysischen Realismus, der sanft und in 3D an den Italiener Giorgio de Chirico und die reduzierte Formensprache des Stilllebenmalers Giorgio Morandi gemahnt. Warm glänzen die Bronzen. Die Oberflächen sind so sensationell, dass sie sich am besten im Wortsinn begreifen lassen. Und in der Galerie des anders sehgebarten Wolfgang Thomeczek ist das ausdrücklich erlaubt. Ansonsten ist sich der Galerist gar nicht so sicher, wie der Künstler selbst die präzise Schau gefunden hätte.

„Jo, geh fort, es geht doch nur um mich“, die Reaktion hält er für wahrscheinlich. Denn, was Hutlett auch sehr gut konnte, war, von sich abzusehen. Der gelernte Schreiner war dermaßen uneitel, dass er entnervt die Schreibweise seines Namens mit drei „t“ (statt Hutlett) von einem Berliner



Cooler Typ: Maximilian Hutlett in seiner Berliner Zeit.

FOTO: ARCHIV HUTLETT



„Relief mit Wolke“ aus dem Jahr 1976.

FOTO: MAC



Zweibrücker Landschaft: Hutletts „Tschifflik“.

FOTO: THOMAS BEHNKE

Hausmeister an seinem Briefkasten übernahm. Zum 80. Geburtstag, einem von Langzeitbewunderer Thomeczek ausgerichteten Festessen, wurden Bratkartoffeln mit Spinat und Ei gereicht. Am 11. Oktober 1972 in der Bonner Villa Hammerschmidt dagegen standen noch klare Ochsenchwanzsuppe, Hühnerfrikassee und Apfelbeignets auf der im Katalog abgebildeten Speisekarte. Hutlett war von Bundespräsident Gustav Heinemann eingeladen. Später beim Besuch des Staatsoberhauptes in Italien wurde ein Werk von ihm an die Kunstsammlung der Stadt Rom überreicht. Hutlett, der an der Kaiserslauterer Meisterschule und später an der Werkkunstschule in Saarbrücken Holzbildhauerei und freie und angewandte Plastik studiert hat, machte kein Aufhebens davon. Ein erfolgloser Künstler ist er zeitlebens nicht gewesen. Aber doch – relativ – im Verborgenen geblieben.

Woran es lag? Am Sujet, den am Ende doch figurativen Stillleben-Landschaften, die quer standen zu den favorisierten, weil als „demokratischer“



Ein Werk zum Schwärmen: Maximilian Hutletts „Wand II“ aus den Jahren 1959/60 befindet sich in Privatbesitz.

FOTO: MAC

empfundener, abstrakten und konkreten Kunstströmungen der Nachkriegszeit, wie Pfalzgalerie-Direktor Steffen Egle mutmaßt. Der Randlage Pfalz, von der aus er arbeitete. Dem 1982 erlittenen Schlaganfall, der Hutlett fortan beeinträchtigt und auf die kleineren Arbeiten und Farbbradierungen zurückgeworfen hat?

Lässiges Intermezzo in Berlin

Die Kunst jedenfalls, da ist sich auch der Kunsthistoriker Egle sicher, kann es nicht gewesen sein, weshalb Hutlett im Wikipediaeintrag zu den wichtigen rheinland-pfälzischen Künstlerinnen und Künstlern fehlt. Und Hutlett trotz einiger Arbeiten in öffentlichen Sammlungen wie dem Museum Pfalzgalerie, der etwa die Bronze „Säule“ aus dem Jahr 1974 gehört, keine verdrängende Resonanz auf dem Kunstmarkt entfaltet hat. Eher schon ist er ein Künstlerkünstler und Geheimtipp der Kenner gewesen. Von 1965 bis 1976 hat Hutlett in Berlin gelebt.

Der Direktor der Berlinischen Gale-

rie, Eberhard Roters, schrieb damals über ihn, die Schaffenskraft der Erde, das kreative Prinzip, würde in seinem Werk fassbar werden. Fotos von damals zeigen ihn in lässigen Posen, ewig die Zigarette im Mundwinkel und eine Bierflasche in der Hand. Einmal lehnt er an einer Hauswand am Luckauerplatz, die „BZ“ vom 22. Februar 1968 entfaltet, auf der zu der Demonstration von 150.000 Berlinern unter dem Motto „Berlin steht für Frieden und Freiheit“ in großen Lettern steht: „Das war die Antwort der Berliner!“ Hutlett selbst reagierte behutsam auf seine Zeit.

So bringt der langjährige SPD-Landtagsabgeordnete und Vorsitzende des Kulturausschusses im Landtag, Manfred Geis, die Bronze „Landschaft mit Zeichen“ von 1983 damit in Verbindung, dass Willy Brandt ein Jahr zuvor im Zusammenhang mit der 150-Jahr-Feier des Hambacher Festes ein Auftritt vor oder im Schloss verwehrt worden ist – angeblich wegen unabgeschlossener Renovierungsarbeiten. Starr und übergroß steht bei dem Werk eine Flagge einer eigenen Sym-

Balkon: Am Steuer mit Louis de Funès

Kinderzimmer: Nils und das Licht im Wald

Mediathek: Peter Urbans Abschied vom ESC

Im Garten: Welche Erdbeere soll es sein?



Der ganze Hutlett: Ausstellungssicht.

FOTO: MAC



„Römischer Garten“, 2003.

FOTO: BEHNKE



Radierung „Landschaft mit Bäumen“ von Hutlett.

FOTO: LINZMEIER-MEHN



Hutlett-Freund und Förderer Edgar Steiger.

FOTO: MOSCHEL



„Ich habe Hutlett immer gemocht“: Wolfgang Thomeczek.

FOTO: PRIVAT

preisträger des Jahres 1975 nachzeichnen. Maximilian Hutlett wurde damals gleichrangig mit dem schon ungleich bekannteren Jockgrimer Franz Bernhard ausgezeichnet. Hutlett für den „ausgesprochenen Sensus für die Bronze“, wie im Laudatortext von Berthold Hackelsberger steht. Die Plastiken atmeten Stille, sagte er bei der Preisverleihung. Aber insbesondere nach dem Tod von Hutlett hat man davon kaum noch gehört.

Um den Nachruhm des 2013 verstorbenen Franz Bernhard kümmert sich die Andreas C. H. Schell Stiftung, die zur „Förderung und Bewahrung“ des Lebenswerks des Bildhauers gegründet worden ist. Sogar ein Franz Bernhard Haus samt Dauerausstellung betreibt die Stiftung in Karlsruhe. Hutlett indes erlebt erst jetzt eine mähliche Renaissance.

Zweibrücker Revisionen

Vielleicht nicht ganz unschuldig, ein Artikel in der RHEINPFALZ, der sich mit dem schwierigen Thema Künstlernachlässe beschäftigt hat, ein besonders trauriger Fall dabei Hutlett. Seither hat sich einiges getan. Und nicht nur, dass er bei der Jubiläumsausstellung der Arbeitsgemeinschaft Pfälzer Künstler im Museum Pfalzgalerie prominent vertreten war. Maßgeblich dabei Menschen wie Edgar Steiger, 82 inzwischen, Journalist, indigener Zweibrücker und ein sehr guter Freund des Künstlers gewesen. Ein Sammler des Werks. Die völlig neue Dynamik ist wesentlich ihm zu verdanken. Dazu eben dem Galeristen Wolfgang Thomeczek, der als Vorsitzender des Zweibrücker Kunstvereins schon einmal eine Hutlett-Schau organisiert hat. Der Künstler, dessen herrlich patinierte Stilllebenlandschaft „Tschifflik“ auf die Turmhügelburg bei Zweibrücken anspielt und der Stadt gehört, sei damals erst nicht begeistert gewesen, sagt Wolfgang Thomeczek. Warum, erzählt Edgar Steiger im Katalog.

Es gab da eine massive Unsensibilität mit Hutletts Skulptur „Pleiosipilos“ aus dem Jahr 1976, die ein äußerst wasserarmes Gewächs in fließenden Formen stilisiert. Die Stadt hatte sie inmitten eines traurigen Brunnens installiert. Ohne Not. 2013 erst wurde das revidiert und die Skulptur auf einen Sockel vor dem Zweibrücker Schloss gehievt. Hutlett kam zur Eröffnung, schwer gezeichnet und im Rollstuhl sitzend, er sprach vom „schönsten Tag in seinem Leben“. Jetzt erst, zehn Jahre später, hat sich wieder etwas bewegt.

Gute Idee!

Im Zweibrücker Rosengarten steht so noch nicht so lange an prominenter Stelle Hutletts „Säule“, drei kleine Köpfe auf vier Giacometti-haft dünnen Beinen. Die 1968 in Berlin entstandene Arbeit ist eine Schenkung von Simon Burgdörfer-Hutlett aus Anlass des 90. Geburtstags seines Vaters. Außerdem hängen im Umwelt- und Servicebetrieb (UBZ) der Stadt zwei Gemälde Öl auf Holz des „Alten Meisters“, dazu zwei Gouachen, die UBZ-Vorstand Werner Boßlet angekauft hat. Und jetzt die triumphale Hutlett-Schau in Tiefenthal. Wolfgang Thomeczek und Edgar Steiger sind schon wieder einen Schritt weiter. Die Stadt Zweibrücken soll ein Straße nach ihrem berühmten Sohn Maximilian Hutlett benennen. Sie arbeiten dran. Und außerdem hat Steffen Egle, der Museumschef der Pfalzgalerie, in seinem Katalogbeitrag eine Idee gehabt. „Vielleicht“, schreibt er, „sollten die beiden Pfalzpreisträger von 1975 – Bernhard und Hutlett – noch einmal in einer Präsentation zusammengefasst werden: das 50-jährige Jubiläum der Preisverleihung wäre die Gelegenheit dazu“. Gute Idee. Egle darf sich sehr sicher sein, dass man ihn daran erinnert.

DIE AUSSTELLUNG

Maximilian Hutlett: „Innere Landschaften – ortlose Räume“, im Kunstkabinett Tiefenthal, bis 11. Juni. Vernissage am Sonntag, 14. Mai, 11 Uhr. Laudatio: Thomas Duttonhoefer. Musik: die vielfach ausgezeichnete Jazz-Saxophonistin Nicole Johänntgen.